Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 115 (1949)

Heft: 8

Artikel: An der Eismeer-Front : Erfahrungen deutscher Gebirgsjäger in Russland 1941/42 (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21749

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu Erfolg geführt hätte. Nun verfügte der Bat.Kdt. die Verwendung von Außenbordmotoren. Auch dieser Versuch mißlang, indem das Boot in der Mitte des Stromes kippte, wodurch die Besatzung in voller Dunkelheit und in eisigem Wasser einen Kampf auf Leben und Tod auszutragen hatte. 7 Mann kamen ums Leben, einer schwamm abwärts und setzte um etwa 0400 seinen Fuß auf deutschen Boden. Die Lage dieses Mannes ohne Waffen in feindlichem Gelände, durch einen hochgehenden Fluß von den Kameraden getrennt, war nicht eben ermutigend. Die Idee eines Wachtmeisters, mit Hilfe einer Gewehrgranate eine Leine auf das andere Ufer zu schießen, wurde erprobt und hatte Erfolg. Damit wurde es den Bautruppen möglich, eine «fliegende» Brücke zu bauen. Um 0715 begann das Übersetzen der Kompagnie A. Die sofort angeordneten Sicherungsmaßnahmen ergaben, daß die Deutschen sich scheinbar vollständig auf das «ungangbare» Gelände verließen und weder Beobachtungsposten noch Patrouillen unterhielten. Später ergab sich, daß der stark verminte Abschnitt vor wenigen Tagen an andere Truppen übergeben worden war, welche aus Unkenntnis über die Lage von Minenfeldern das Vorgelände gar nicht betreten wollten.

Die Bautruppen versuchten nun Brücken zu schlagen. Diese Arbeit wurde durch die Strömung kurz vor der Vollendung wieder vernichtet. Erst am 8. Februar morgens war das Bataillon über den Fluß gesetzt. Ein Zug der Kompagnie C vernichtete Gegner, der mit Infanteriefeuer jene Flußstelle überwachte, wo eine Baley-Brücke erstellt werden sollte. Die Kompagnie A hielt die rechte Flanke, die Kompagnie C klärte im mittleren Sektor auf und die Kompagnie B sicherte die linke Flanke. – Nun setzte endlich starkes deutsches Feuer ein, aber zu spät. Am 8. Februar um 1030 war der Brückenkopf auf 2 km Tiefe und rund 3 km Breite ausgedehnt.

Dieses Beispiel illustriert die Konsequenz, mit der ein einmal gefaßter Entschluß trotz Schwierigkeiten durchgesetzt wird. Das Beispiel warnt einmal mehr vor scheinbar ungangbarem Gelände und weist in drastischer Art auf die Notwendigkeit scharfer Disziplin im Mineneinsatz hin.

(«Infantry Journal», Juni 1949. -Z-)

An der Eismeer-Front

Erfahrungen deutscher Gebirgsjäger in Rußland 1941/42

II (Schluß)

8.9.41. Weitere Überraschungen. Wir haben gestern wieder einmal eine neue Überraschung und Lehre gehabt. Am Nachmittag lag auf der Höhe, die im Nebel nirgendswoher eingesehen werden konnte, unheimlich genaues

Artilleriefeuer einer russischen 12,5-cm-Batterie. Auch bei meiner Kompagnie hat das Feuer bittere Verluste verursacht, zumal wir kaum hinter einigen Steilhängen Deckung fanden und uns im Fels nicht eingraben konnten. Die Kompagnie war von mir 500 m vor dem Divisionsgefechtsstand am Rande der Höhe zur Sicherung eingesetzt worden. Als ich auf plötzlich einsetzendes Gewehr- und Maschinenpistolenfeuer in unserem Rücken dorthin aufklären ließ, war bereits alles zu Ende. Wenige 100 m neben dem Divisionsgefechtsstand war durch Melder der Division ein russischer Artilleriespähtrupp mit Funk unter Führung eines Majors in den Felsen entdeckt und durch deren schnelles Handeln im Kampf erledigt worden. Die Russen hatten sich – wie üblich – bis zum letzten Mann gewehrt. Keine Gefangene. Der Funkspähtrupp hatte – typisch russisch – ohne Rücksicht auf sich selbst, das Feuer seiner Batterie auf seinen eigenen Standort geleitet. Der Gefechtsstand wurde verlegt und noch zwei Stunden lang lag das Störungsfeuer stur auf demselben Platz. Irgendwo müssen die Russen drüben eine Straße haben, denn sonst wäre der Einsatz einer schweren Batterie undenkbar.

12.7.41. Erste Begegnung mit russischer Technik. An der Liza. Endlich haben wir die erste Straße erreicht. Sie war noch im Bau, als wir die Russen vor wenigen Tagen zurückschlugen. Am Wegrande stehen verlassene, primitiv wirkende russische Lastkraftwagen, Marke Ford, deren Schaltbrett einen Tachometer, 2 bis 3 Hebel und sonst nichts aufweist. Wie kompliziert wirken dagegen die Armaturenbretter unserer Fahrzeuge! Dann stoßen wir auch auf die ersten Panzer der Russen. Alte Modelle! Was wollten die Russen nur in dieser Landschaft mit ihnen, wo sie keinen Schritt abseits der Straße etwas damit anfangen konnten?

Es war ein erstes Phänomen von vielen dieser Art, die wir noch erfahren sollten. Der Russe war wie ein Kind, das mit der Kenntnis eines Erwachsenen in den Besitz der Wissenschaft und Technik gelangt ist und sie verwendet. Infolge seiner oft kindlich wirkenden Unerfahrenheit nutzte er die Technik nicht voll aus, machte frühzeitig Bruch mit ihr. Aber er lernte und lernte dabei und fand überraschend neue Wege ihrer Anwendungsmöglichkeit.

8.9.41. Neuer Angriff unseres Eismeerkorps jenseits der Liza. Gestern war der erste Kampftag. Unser Bataillon ist noch Divisionsreserve. Wir liegen hinter dem Steilhang einer Höhe, die auf der Karte nicht mit einer Höhenzahl versehen ist, da erfahrungsgemäß die russische Artillerie nur diese im Planschießen mit Feuer belegt. Bis heute haben wir kaum beobachtetes Schießen erlebt.

Als wir vorgezogen werden, höre ich Neues über den ersten Einsatz der

zur Verstärkung herangeführten SS. Keine Gebirgseinheit, dafür aber voll motorisiert. Sie haben wunderbares Material – aber hier oben zum größten Teil nutzlos, da es abseits der Straße nicht mehr mitgeführt werden kann. So konnten sie unter anderem ihre Infanteriegeschütze im fortschreitenden Angriff nicht mehr nachziehen. Das Menschenmaterial auf höchster Stufe stehend – aber in keiner Weise mit den Kampfbedingungen im Norden vertraut. Sie griffen an wie im Flachland und hatten entsprechend hohe Verluste, die fast zur Panik führten. Nur der hohe Kampfgeist der Einheit hat sie vor völligem Versagen bewahrt.

Eine Infanterie, deren Menschenmaterial aus der Großstadt käme, müßte hier oben anfangs in ihrer Naturfremdheit völlig scheitern. Unsere beiden Gebirgsdivisionen hatten demgegenüber neben einer zweckentsprechenden Ausbildung den Vorteil, daß ihre Verbände sich aus einer harten, an Entbehrungen und Naturunbill gewohnten Bergbevölkerung zusammensetzte, die mit Gebirgsverhältnissen vertraut war. Ohne diese Voraussetzungen wären unsere damaligen Leistungen undenkbar gewesen.

Waren es im Norden Wegelosigkeit, Felstundra und Schnee, die technisch hervorragend ausgerüstete Einheiten dieses Vorteils beraubten und sie wieder zur schlichten Infanterie machten, so führten an anderen Abschnitten der Ostfront Schnee, Schlamm, Sümpfe und Urwälder zu gleichen Schwierigkeiten.

9.9.41. Am Nachmittag erscheint ein langsam fliegender russischer Doppeldecker über unserem Bereitstellungsraum aus den niedrigen Wolken. Alles schoß wie wild auf ihn mit Gewehr und MG., bis er endlich zur halsbrecherischen Notlandung ansetzte. Wir sahen die wie durch ein Wunder anscheinend unverletzten beiden Insassen sich aus dem Apparat herausarbeiten und davonlaufen. Bald umstellt, feuerten sie bis zuletzt aus ihren Pistolen. Dann, als ihnen jeder Ausweg abgeschnitten war, erschoß der eine der beiden den anderen und dann sich selbst. Es waren ein Leutnant und ein Oberleutnant, beide Mitglieder der Kommunistischen Partei. Wie aus den Papieren hervorging, war der eine von ihnen Träger einer hohen Auszeichnung. Ideologischer Fanatismus und Verleumdung über unsere Gefangenenbehandlung waren die Ursache zu dieser Haltung gewesen, die sich ähnlich oft antreffen ließ. Beides wurde durch das wirksame System der Politruks erreicht, die in der Mehrzahl die eigentlichen Führer der russischen Einheiten zu sein schienen.

Die Russen besaßen in der Masse nur eine Kollektivseele, die Massensuggestionen natürlicherweise sehr leicht zugänglich war. Den Rest besorgte der zur Angriffsration gehörende Wodka. Jedenfalls erlebten wir in diesen Monaten, daß der Russe öfters betrunken zum Angriff antrat, wobei wir

vorher schon durch sein Gegröhle, Singen und Schreien in der Stellung – manchmal hörten wir sogar noch die Ansprachen der Politruks oder Offiziere – rechtzeitig gewarnt wurden.

Februar 1942. Winterkrieg. Ruhige Abwehrfront an der Liza (Eismeerküste). Noch haben wir Nacht, die den Tag nur zwischen 1200 und 1400 Uhr dämmern läßt. Kälte bis minus 45 Grad setzt uns trotz unserer Ostfront-Erfahrung und der guten Ausrüstung sehr zu. Es gibt viele Erfrierungen in der Stellung.

Dem Russen geht es nicht besser, obwohl er gut, zweckmäßig und einfach gegen die Kälte ausgerüstet ist und Unerhörtes ertragen kann.

So kroch kürzlich ein russischer Spähtrupp bei minus 40 Grad an einen unserer Stützpunkte heran. Stundenlang hatte er sich bis zum Drahthindernis kriechend vorgearbeitet und lag in demselben eine weitere Stunde auf den günstigsten Augenblick zum Überfall wartend. Die Besatzung – völlig überrascht – konnte nur durch schnelles Handeln und mit Verlusten ihre Stellung vom Russen wieder säubern. Aber solange wir noch gute Unterführer haben, bleiben wir solchen Schockmomenten gewachsen. Leider kosten gerade solche Situationen meistens wertvolle Führer, da nur ihr mitreißendes Vorbild unsere Leute, die sich schwer an eine solche Kampfweise gewöhnen können, aus ihrer Verwirrung herausreißt.

Der einzige Gefangene wies frische Erfrierungen zweiten Grades auf. Und so die toten Russen alle. Sie hatten den Befehl, sich ohne Rücksicht auf die Kälte langsam für den Überfall heranzuarbeiten. Ersatz kommt bei ihnen genügend nach. Wegen Erfrierungen wagt sich keiner bei ihnen krank zu melden, da diese meist mit Zwangsarbeit geahndet werden.

Bald erschien auch bei uns ein ähnlicher Befehl des kommandierenden Generals an der Eismeerfront, des Generals Schörner. Jeder Erfrierungsfall war demnach dem Korps mit Ursache usw. zu melden. Je nach Verletzung der angeordneten Sicherheits- und Vorbeugebestimmungen hatten dann entweder der betreffende Vorgesetzte wegen mangelnder Fürsorge oder der Betroffene selbst wegen Selbstverstümmelung ein Verfahren vor dem Kriegsgericht zu erwarten.

Auch diesmal hatte sein Befehl Erfolg, denn schlagartig gingen die Ausfälle durch Erfrierungen auf unbedeutende Ziffern zurück. Gewiß wurden die Meldungen leichterer Fälle unterdrückt oder verschwiegen, aber entscheidend war, daß wir im Enderfolg endlich unsere Kampfstärken aufrecht erhalten konnten, für die wir nur schwer Ersatz erhielten. Man konnte, auf die Dauer gesehen, gegenüber dem Russen nur mit dessen eigenen Methoden bestehen, so weit wir in unserer Art überhaupt dazu fähig waren. Dazu gehörte viel Selbstverleugnung des eigenen Wesens und ebensoviel Härte

gegen sich selbst, wie gegen Untergebene. Nicht alle von uns waren mit diesen Gedanken einverstanden. Zumindest wurde diese Art der Befehlsgebung als fremd empfunden, wenn auch verstandesmäßig viel dafür sprach. Der Soldatenmund taufte diese Art von Befehlen «Politrukbefehl».

1. Mai 1942. Russischer Renntiereinsatz. Die Russen haben ihre erwartete Frühjahrsoffensive vor einigen Tagen begonnen. Sie greifen nicht nur an der 30 km langen Lizahauptfront, sondern auch durch zwei gelandete Marinebrigaden in unserem Rücken und durch zwei von Süden aus der freien Flanke der Tundra vorgehende Renntier-Skibrigaden an. Wir sind in einer unangenehmen Lage. – Aber das Unwahrscheinlichste daran ist, daß die Russen es fertig gebracht haben, Renntiere aus über 1800 km Entfernung aus der Samojeden-Sowjetrepublik heranzuführen und zwei Skibrigaden damit für den Einsatz in unserer ungedeckten Südflanke winterbeweglich zu machen.

Dieser Renntiereinsatz ist typisch russisch.

Wir hatten 1940/41 in Lappland gleiche Versuche zur Winterbeweglichkeit mit Renntieren angestellt, aber infolge Unzähmbarkeit und Bindung dieser Tiere an Gegenden mit Renntiermoos von deren Massenverwendung Abstand nehmen müssen. Die Renntiere waren zudem äußerst schußempfindlich und störrisch gegen Lastenauflagen, wobei sie ein tolles Durcheinander mit Schlitten und Lasten anrichteten. Die erbeuteten Renntiere der Russen dagegen fressen willig unsere Heeresfutterkonserve und sind zahm und schußunempfindlich wie nur ein Pferd.

Hier hatte sich der Russe mit überraschender Wissenschaftlichkeit und Planung der Zucht dieser Tiere, vermutlich seit langer Zeit, für Kriegszwecke angenommen, da das Pferd hier oben im Winter abseits der Straßen unbrauchbar war. Dann hatte er den für unsere westlichen Vorstellungen kaum durchführbaren Versuch gemacht, diese Renntiere über 1800 km weit im Fußmarsch – während des Winters! – mit primitivster Organisation heranzutreiben und dann gegen uns zu verwenden. Welch komplizierten Apparat hätten wir für dieses Unternehmen notwendig gehabt! Auf ähnliche Beispiele im Kleinen stießen wir fast täglich.

Aber die unvorstellbare Leidensfähigkeit, Anspruchslosigkeit und eiserne Disziplin lassen die Russen ohne jeden größeren Befehls- und Nachschubapparat auskommen. Das war gerade hier in der Tundra ein besonderer Vorteil für sie, wo Nachschub und Härte im Ertragen von Naturkatastrophen die beiden entscheidenden Faktoren waren.

Sicher brachte diese Art der Führung dem Russen höhere Verluste. Aber was bedeutete das bei seinem anscheinend unerschöpflichen Reservoir an Menschen oder, in unserem Falle, an Infanterie?

10.5.42. Arktis im Mai. Neuer Wintereinbruch. Seit Tagen halten Schneestürme bei 30 Grad unter Null an. Zugleich Fortdauer der pausenlosen Angriffe an allen Fronten. Wir haben nur zwei verstärkte Gebirgsdivisionen, während der Russe etwa 10 Divisionen zählt. Die Luftwaffe kann bei diesem Wetter nicht einmal zur Aufklärung eingesetzt werden. Die Russen verfügen über keinerlei Kampftechnik für den Angriff im tiefen Schnee und auf Ski.[1] So können wir sie manchmal wie Scheiben von den Höhen herunter beschießen.

Ihre Verluste verhalten sich zu den unseren wie 10 : 1, nur durch die Wirkung unserer Waffen. Zwei Drittel unserer Verluste entstanden durch die Einwirkungen der Kälte. Unser 1. Bataillon hat noch 90 Mann Kampfstärke von 900 bei Beginn der Frühjahrskämpfe. Die russischen Kälteverluste sind uns unbekannt, dürften aber sicher noch höher sein als die unseren. So besagt eine Gefangenenaussage, daß eine aus dem Kaukasus in Sommeruniform herangeführte Division, die den russischen Einbruch ausnutzend vorstoßen sollte, durch ihre Kälteverluste nicht mehr einsatzfähig gewesen sei. Das will beim Russen viel heißen.

Durch Landung und Angriff in der freien Südflanke bedingt, kämpfen wir in Räumen, wo wir keinerlei Unterkünfte und Stellungen besitzen. So sind wir der arktischen Witterung voll ausgesetzt. Und das im Mai! Wir haben häufig Todesfälle infolge Erschöpfung durch übermenschliche Anstrengungen oder Erfrierung.

Der Russe greift in gewohnter Weise trotz dauernder Rückschläge stur stets an denselben Punkten wieder an. Am unangenehmsten ist, daß er dazu immer gerade die Nachtzeiten und die heftigsten Schneestürme auswählt. Unser Glück, daß ihre untere und mittlere Führung Teilerfolge dabei nicht auszunutzen versteht. Sie ist zu passiv! Aber sie ist durch keine Rücksicht gegen ihre Truppe gehemmt. Sie haben ja genug Infanterie! Gerade das aber deprimiert uns uneingestanden, diese scheinbare Unempfindlichkeit gegen Eisstürme und hohe Verluste.

Es ist schwer, die unsagbare Härte dieses Kampfes gegen die Natur und einen mit ihr anscheinend verbundenen rücksichtslosen Feind in Worte zu fassen. Immer ist es so: Für zehn tote Russen erstanden wieder zehn neue Kämpfer, gleich primitiv und todesverachtend angreifend. Für zwei Mann dagegen, die bei uns ausfielen, kam nur ein Mann Ersatz, anfangs oft – später in immer steigenderem Maß – nur noch aus den Trains zusammen-

[1] Erst im Herbst 1942 gaben die Russen ein auf die Erfahrungen des Winters 1941/42 basierendes Reglement über den Kampfeinsatz im Winter heraus, das auch von den Deutschen als gut anerkannt und teilweise sogar übernommen wurde.

gekratzt, wieder nach vorn. Bei hohem Dauerbedarf mußte unser Ersatz naturgemäß schlechter in der Ausbildungsqualität werden. Jeder von uns konnte sich während dieses Einsatzes ausrechnen, falls der Menschenersatz beim Russen gleich blieb, daß wir trotz Einzelüberlegenheit und besserem soldatischem Können einen kritischen Moment der Ausblutung erleben müßten, von dem an wir einfach durch die Masse unseres Gegners erdrückt werden mußten.

Diese Überlegung ergab beim einfachen Soldaten und auch beim Offizier jenes unbewußte, uneingestandene Gefühl einer Depression, die bei weicheren Naturen bis zum Minderwertigkeitskomplex anstieg. Dazu kam noch die bisherige Erfahrung und das Wissen, daß dieser Feind sich in die endlose Weite seines Landes zurückziehen konnte, eine Weite, die in der Eismeerregion unwegsam und unwirtlich vor uns lag. Das bedeutete jedoch, daß wir den Feind hier besiegen mußten oder aber den ganzen Raum Rußlands in unseren Besitz zu bringen hatten. Aber mußte diese Aufgabe nicht auch den Tapfersten unter uns in manchen Augenblicken ein entmutigendes Gefühl eingeben, wenn wir unser im Verhältnis zum Raum langsames Vordringen im Angriff und dann das Festfahren in der Verteidigung feststellten?

Der Kampf an der Eismeerfront war in erster Linie ein Kampf Infanterie gegen Infanterie. Die *russische Infanterie* war in manchem noch härter als wir. Nicht nur durch ihre rücksichtslose Disziplin, wie sie durch das System der Politruks erreicht wurde und wie sie bei uns nicht durchgeführt werden konnte, sondern weil sie sich durch eine größere Leidensfähigkeit und Anspruchslosigkeit auszeichnete und der Natur näher als wir verbunden war. Die russische Infanterie fürchtete den Tod wie wir, aber – sie lehnte sich auch nicht gegen ihn auf.

Wir konnten diese Nachteile insgesamt für gewisse Zeit durch unsere weitaus bessere Ausbildung, technische Überlegenheit des Materials und die durchdachte Art unserer Infanterietaktik sowie die überlegenere Aktivität unserer Führung ausgleichen. Der Einzelne konnte durch das ihm innewohnende und anerzogene Pflichtgefühl und seine ideelle Einstellung allen seelischen Belastungen und Anfechtungen widerstehen. Aber dies alles hatte seine Grenzen,

Die westliche Kriegstechnik, der Maschinensoldat, wird im Kampf mit Russen immer einer Infanterie – eingeschlossen alle Waffen, die diese unterstützen – gegenüberstehen, die mehr kann, als nur hinter Panzern herlaufen, die auch ohne schwere Waffen, Panzer und Luftwaffe kämpfen kann und die primitiv, aber *natürlich* ausgebildet ist. Diese russische «Naturinfanterie» klebte nicht an ihren Maschinen, an ihrer technischen Ausstattung, sondern warf sich dort, wo die Technik versagte, ohne Zögern vor dem Tode ins

Gefecht. Tag und Nacht, bei arktischer Kälte und in tödlichen Schneestürmen, in für undurchschreitbar gehaltenem Sumpfgelände stundenlang vorkriechend, völlig abgeschnitten tagelang als Heckenschütze ausharrend, so kämpft die russische Infanterie.

Und noch eine letzte Erfahrung. Der russische Infanterist war im Grunde ein passiver Kämpfer und wird es stets bleiben. Das für ihn geschaffene System der Antreibung durch Kommissare und Politruks riß ihn aber immer dort vor, wo er verharren wollte. Damit sind zum anderen Teil die hervorragenden Eigenschaften des russischen Soldaten in der Verteidigung und das oft sinnlose Anstürmen im Angriff erklärt.

Es ist hier nicht Aufgabe und Möglichkeit, die konkreten Folgerungen aus den angeführten Schilderungen, Gedanken und Erfahrungen für eine Ausbildung der Infanterie zusammenzufassen. Eines aber kann gesagt werden:

Die deutsche Infanterie und jede andere Infanterie eines westlichen Staates konnte sich nicht mehr aus der historisch bedingten Verflechtung mit der Technik, der Zivilisation des westlichen Kulturkreises und allen deren Folgeerscheinungen lösen und gleich der russischen werden. Sie mußte eine der Technik verhaftete Waffengattung bleiben.

Der Minderwertigkeitskomplex, der eine westlich denkende, technisierte Infanterie früher oder später im Kampf gegen russische Infanterie befallen wird, kann nur durch Betonung der eigenen Stärke, nämlich der technischen, materiellen Vollkommenheit und deren absolute Beherrschung, überwunden werden. Zum anderen aber dadurch, daß diese Infanterie möglichst so *hart* erzogen, geführt und ausgebildet wird, wie es die russische selbst ist.

Tenir le cap

Si la première impression n'est pas toujours la bonne, elle est du moins la plus durable. Un commandant d'unité qui ne «réussit» pas le premier contact avec son personnel mettra longtemps à rattraper le mauvais effet produit.

Ce premier contact détermine en effet le «climat» sous lequel sera jugé le chef.

Sauf exceptions qui confirment la règle, l'attitude militaire, la simplicité sans affectation, la fermeté donnent de meilleurs résultats que la familiarité, une attitude trop distante ou trop faible.

(«Forces aériennes Françaises», Extrait d'un article du Colonel G. Leroy)